

Alexander Puschkin

Pique Dame

Pique Dame bedeutet heimliche Mißgunst.  
Das allerneuste Wahrsagebuch



## I

Und an regnerischen Tagen  
Versammelten sie sich oft;  
Sie verdoppelten – Gott verzeih ihnen! –  
Von fünfzig  
Auf hundert.  
Und sie gewannen,  
Und ließen mit Kreide anschreiben.  
So betrieben sie, an regnerischen  
Tagen, ihre Geschäfte.

Eines Tages wurde beim Gardekavallerist Narumow Karten gespielt. Die lange Winternacht verstrich unbemerkt; zum Abendessen setzte man sich um fünf Uhr morgens. Die Gewinner aßen mit grossem Appetit, die anderen saßen verstimmt vor ihren leeren Tellern. Aber dann wurde Champagner ausgeschenkt, das Gespräch belebte sich und alle nahmen daran Teil.

– Wie ist es dir ergangen, Surin? – fragte der Hausherr.

– Wie immer habe ich verloren. Man muß zugeben, daß ich kein Glück habe: ich spiele unsichtig, nie ereifere ich mich, nichts bringt mich aus dem Konzept und trotzdem verliere ich immer alles.

– Und du hast dich nie verleiten lassen, einmal alles auf eine Karte zu setzen? Ich bin über deine Standhaftigkeit erstaunt.

– Aber wie ist dann erst Hermann! – warf einer der Gäste ein und zeigte auf einen jungen Pionieroffizier, – er hat weder je eine Karte in die Hand genommen, noch je Paroli geboten, aber er sitzt bis fünf Uhr morgen bei uns und betrachtet unser Spiel!

– Das Spiel fasziniert mich sehr, sagte Hermann, – aber ich bin nicht in der Lage Unentbehrliches zu opfern, in der Hoffnung Überflüssiges zu erwerben.

– Hermann ist Deutscher: er ist berechnend, das ist alles! – bemerkte Tomskij. – Wenn aber jemand für mich unverständlich ist, dann ist das meine Großmutter die Gräfin Anna Fedotowna.

– Wieso? Was? – riefen die Gäste.

– Ich kann nicht verstehen, – fuhr Tomski fort, – aus welchem Grund meine Großmutter nicht spielt!

– Ja, was soll dabei erstaunlich sein, daß eine achtzigjährige Greisin nicht spielt? – fragte Narumow.

– So wissen sie nichts von ihr?

– Nein! wirklich, nichts!

– Nun, dann hören Sie sich das an:

Es ist wichtig zu wissen, daß meine Großmutter vor sechzig Jahren nach Paris reiste und dort Forore machte. Das Volk lief hinter ihr her um die ‘Vénus moscovite’ zu sehen; Richelieu machte ihr den Hof und meine Großmutter versichert, er habe sich beinahe ihrer Grausamkeit wegen, erschossen.

Zu jener Zeit spielten die Damen Pharao. Einmal verspielte sie bei Hofe auf ihr Wort, beim Herzog Orléans eine riesige Summe. Zuhause angekommen, zupfte sie sich die Schönheitspflästerchen vom Gesicht, legte den Reifrock ab, verkündete dem Großvater ihren Spielverlust und befahl die Begleichung.

Mein seliger Großvater war, soweit ich mich erinnere, eine Art Höfling meiner Großmutter. Er fürchtete sich vor ihr, wie vor dem Feuer; aber so schreckliche Spielschulden vernehmend, verlor er die Fassung, brachte Berechnungen herbei und zeigte ihr, daß sie in einem halben Jahr eine halbe Million ausgegeben hätten und daß sie bei Paris keine Dörfer besäßen wie bei Moskau oder Saratow. Und er verweigerte vehement die Bezahlung. Großmutter gab ihm eine Ohrfeige und legte sich zum Zeichen ihrer Ungnade alleine schlafen.

Am nächsten Tag befahl sie ihren Mann zu rufen in der Hoffnung, daß die häusliche Bestrafung auf ihn gewirkt habe, aber sie fand ihn unbeugsam. Sie ging das erste Mal in ihrem Leben so weit, daß die ihm ihre Überlegungen und Erklärungen darlegte in dem Glauben, ihm ins Gewissen reden zu können. Herablassend legte sie ihm dar, daß eine Schuld nicht vergleichbar mit einer anderen sei und daß es einen Unterschied gebe zwischen einem Prinzen und einem Kutscher.

– Vergeblich! Der Großvater streikte. Nein und nochmals nein! Die Großmutter wußte nicht, was sie machen sollte.

Seit kurzem war sie mit einem sehr bemerkenswerten Herrn bekannt. Sie haben bestimmt von dem Grafen Saint-Germain gehört, über den man sich so viel Wunderliches erzählt. Sie erinnern sich, daß er sich als Ewiger Jude ausgab, als Erfinder des Lebenselixiers, des Steins der Weisen, uns so weiter. Man lachte über ihn, wie über einen Scharlatan und Casanova schrieb in seinen Memoiren, er sei ein Spion. Im Übrigen besaß Saint-Germain trotz seiner Geheimniskrämerei ein ehrwürdiges Äußeres und war in Gesellschaft ein sehr liebenswürdiger Mensch. Meine Großmutter liebt ihn bis heute abgöttisch und ärgert sich, wenn jemand von ihm ohne Achtung spricht. Da sie wußte, daß Saint-Germain über große Mittel verfügte, entschloß sich, ihn um Hilfe zu ersuchen. Sie schrieb ihm ein paar Zeilen mit der Bitte unverzüglich zu ihr zu kommen.

Der alte Sonderling erschien sofort und fand sie in schrecklicher Niedergeschlagenheit vor. In den schwärzesten Farben beschrieb sie ihm die Barbarei ihres Gatten und endete damit, daß sie ihre ganze Hoffnung auf seine Freundschaft und Liebenswürdigkeit setze.

Saint-Germain bedachte sich.

‘Ich könnte Ihnen mit dieser Summe dienen, – sagte er, – aber ich nehme an, Sie würden nicht zur Ruhe kommen, bis Sie sie mir zurückbezahlt hätten. Aber ich möchte ihnen nicht neue Sorgen bereiten. Es gibt eine andere Möglichkeit: Sie können die Summe zurückgewinnen’. – ‘Aber mein liebenswerter Graf, – antwortete die Großmutter, – ich sagte ihnen doch, daß wir überhaupt kein Geld mehr haben’. – ‘Geld wird hier nicht gebraucht, – wendete Saint-Germain ein: – haben sie die Güte mir zuzuhören’. Sodann eröffnete er ihr ein Geheimnis für das ein jeder von uns viel gegeben hätte...

Die jüngeren Spieler verdoppelten ihre Aufmerksamkeit. Tomskij zündete seine Pfeife an, zog daran und fuhr fort.

An diesem selben Abend tauchte die Großmutter in Versailles, au jeu de la Reine, auf. Der Herzog von Orléans hielt die Bank. Großmutter entschuldigte mit einer kleinen Geschichte leichthin die Tatsache, daß sie ihre Spielschuld nicht mitgebracht habe und fing an gegen ihn zu setzten. Sie wählte drei Karten, setzte auf eine nach der anderen, mit allen drei gewann vollständig und so war meine Großmutter von ihren Schulden befreit.

– Zufall! sagte einer der Gäste.

– Märchenhaft! – bemerkte Hermann.

– Vielleicht waren die Karten gezinkt? – fiel ein Dritter ein.

– Das glaube ich nicht, – erwiderte Tomskij bedeutungsvoll.

– Wie! – sagte Narumow, – du hast eine Großmutter, die drei Karten hintereinander richtig bestimmen kann und du hast dir bis heute nicht ihr Geheimnis angeeignet?

– Nein, zum Teufel auch! – antwortete Tomski, – sie hatte vier Söhne unter ihnen auch mein Vater: alle vier tollkühne Spieler und nicht einem hat sie ihr Geheimnis anvertraut, obwohl das nicht zu ihrem und auch nicht zu meinem Schaden gewesen wäre. Doch mein Onkel, Graf Iwan Iljitsch, erzählte mir folgendes und für die Richtigkeit der Geschichte bürgte er mit seinem Ehrenwort: Der selige Tschaplizki, genau der, der Millionen verspielend, in Armut starb, verlor einmal in seiner Jugend – war es nicht an Soritsch – um die dreihunderttausend. Er war verzweifelt. Die Großmutter, die immer unnachsichtig gegenüber den Tollheiten junger Leute war, bedauerte aus irgendwelchem Grunde Tschaplizki. Sie benannte ihm drei Karten, so daß er sie hintereinander zu setzen habe und er gab ihr sein Ehrenwort danach nie wieder zu spielen. Tschaplizki erschien vor seinem Kontrahenten: sie fingen an zu spielen:

Tschaplizki setzte auf die erste Karte fünfzigtausend und gewann, verdoppelte und verdreifachte; gewann beidesmal und hatte damit sogar mehr als seine Schulden gewonnen...

Aber jetzt ist es Zeit Schlafen zu gehen: es ist bereits Viertel vor sechs.

Und wirklich, es begann schon zu dämmern: die jungen Leute tranken ihre Gläser leer und gingen auseinander.

## II

- Il paraît que monsieur est décidément  
pour les suivantes.
  - Que voulez-vous, madame? Elles sont  
plus fraîches.
- Gesellschaftliche Unterhaltung

Die alte Gräfin \*\*\* saß vor dem Spiegel in ihrem Ankleidezimmer. Drei Kammerzofen umringten sie. Eine hielt ein Schminktöpfchen, eine andere ein Schächtelchen mit Haarnadeln, die dritte eine hohe Haube mit leuchtenden Bändern. Die Gräfin zeigte nicht mehr die geringste Spur von Schönheit, sie war längst verblüht, aber sie bewahrte alle Gewohnheiten ihrer Jugend. Sie folgte der Mode der siebziger Jahre und kleidete sich ebenso langsam und sorgfältig, wie vor sechzig Jahren. Am Fenster saß ein junges Mädchen, ihr Zögling, am Stickrahmen.

- Guten Tag, grand-maman, – grüßte der hereintretende junge Offizier.
- Bon jour, mademoiselle Lise. Grand-maman, ich habe eine Bitte an Sie.
- Worum handelt es sich, Paul?
- Erlauben Sie mir, Ihnen einen meiner Freunde vorstellen zu dürfen und ihn am Freitag auf Ihren Ball mitzubringen.
- Bring ihn mir direkt zum Ball und dort kannst du ihn mir vorstellen. Warst du gestern bei \*\*\*?
- Natürlich! Es war sehr amüsan, bis fünf Uhr wurde getanzt. Wie schön war doch Jeletzka!
- Aber mein Lieber! Was gibt es an Schönheit bei ihr? Was ist sie schon im Vergleich zu ihrer Großmutter, der Fürstin Darja Petrowna. Übrigens, da fällt mir ein: na ja, sie ist wohl schon sehr alt geworden, die Fürstin Darja Petrowna?
- Wie, alt geworden? antwortete Tomski zerstreut, – sie ist doch schon vor sieben Jahren gestorben.

Das Mädchen hob ihren Kopf und gab dem jungen Mann ein Zeichen. Er erinnerte sich daran, daß man vor der alten Gräfin den Tod ihrer Altersgefährtinnen verheimlichte. Er biß sich auf die Lippen. Die Gräfin aber nahm die ihr neue Nachricht mit großem Geichmut auf.

- Gestorben! – sagte sie, – und ich habe es nicht gewußt. Wir wurden gleichzeitig Hofdamen und als wir bei der Zarin vorgestellt wurden, da...

Und die Gräfin erzählte zum hundertsten Mal ihrem Enkel diese Geschichte.  
 . – Nun, Paul, – sagte sie anschließend, – hilf mir jetzt aufzustehen. Lisanka, wo ist meine Schnupftabakdose?

Die Gräfin verschwand mit ihren Zofen hinter den Paravent um ihre Toilette zu beenden. Tomski blieb mit dem Fräulein allein.

– Wen wollen Sie vorstellen? fragte Lisaweta Iwanowna leise.

– Narumow. Kennen Sie ihn?

– Nein! Ist er beim Militär oder Zivilist?

– Im Militär.

– Pionieroffizier?

– Nein, Kavallerist. Und warum dachten Sie, er sei Pionieroffizier?

Das Fräulein lachte, aber sie gab keine Antwort.

– Paul! – rief die Gräfin hinter dem Paravent hervor, – schicke mir irgendeinen neuen Roman, aber bitte keinen zeitgenössischen.

– Warum das, grand-maman?

– Ich meine, keinen Roman, wo der Held seinen Vater oder seine Mutter erwürgt und auch keinen mit Ertrunkenen. Ich fürchte mich schrecklich vor Ertrunkenen.

– Solche Romane gibt es heute nicht. Wollen Sie etwa Russische?

– Gibt es denn russische Romane?.. Schicke – , schicke mir bitte etwas, mein Lieber.

– Verzeihen Sie, grand-maman: Ich bin in Eile... Auf Wiedersehen, Lisaweta Iwanowna! Warum denken Sie denn, Narumow sei Pionieroffizier?

Und Tomskij verließ das Ankleidezimmer.

Lisaweta Iwanowna blieb alleine: sie legte ihre Arbeit nieder und schaute aus dem Fenster. Plötzlich tauchte vom Eckhaus auf der anderen Straßenseite ein junger Offizier auf. Ihre Wangen röteten sich: sie machte sich wieder an die Arbeit und beugte ihren Kopf tief über den Kanevas. Im gleichen Moment trat die Gräfin völlig bekleidet, herein.

– Lisanka befiel, die Kutsche anspannen zu lassen, wir werden spazieren fahren, sagte sie.

Lisanka erhob sich vom Stickrahmen und fing an ihre Arbeit wegzuräumen.

– Aber du, meine Güte, bist du taub, was denn! – rief die Gräfin. Befiell sofort anspannen zu lassen.

– Sofort! – antwortete das Fräulein leise und eilte ins Vorzimmer.

Ein Diener trat herein und überreichte der Gräfin Bücher vom Fürsten Pawel Alexandrowitsch.

– Gut! Ich lasse danken, – sagte die Gräfin. – Lisanka, Lisanka! wohin läufst du denn?

– Mich umziehen.

– Lass das, meine Liebe. Setz dich hierher. Schlage den ersten Band auf, lies laut...

Das Fräulein nahm das Buch und las einige Zeilen.

– Lauter! – unterbrach die Gräfin. – Was ist mit Dir, du meine Güte? Hat es Dir die Stimme verschlagen, oder was?.. Warte: Schiebe mir das Schemelchen hierher, näher ... nun!

Lisaweta Iwanowna las noch zwei Seiten. Die Gräfin gähnte.

– Wirf dieses Buch weg, – sagte sie, – was für ein Unsinn! Lasse es an Pawel mit Dank zurückschicken... Wie steht es mit der Kutsche?

– Die Kutsche ist bereit, – antwortete Lisaweta Iwanowna einen Blick auf die Straße werfend.

– Was ist los, bist du noch nicht umgezogen? – sagte die Gräfin, – immer muß man auf dich warten! Meine Güte, das ist unerträglich.

Lisa eilte in ihr Zimmer. Es waren noch keine zwei Minuten verstrichen, da fing die Gräfin schon mit aller Kraft an zu klingeln. Die drei Zofen stürzten durch eine Tür, der Kammerdiener durch eine andere.

– Warum kommt ihr nicht, wenn man euch ruft? – fragte die Gräfin. – Sagt Lisaweta Iwanowna, daß ich auf sie warte.

Lisaweta Iwanowna erschien in Mantel und Hut.

– Endlich, du meine Güte! – sagte die Gräfin, – Wie herausgeputzt! Warum denn das?.. Wen willst du bezirzen?.. Wie ist das Wetter? – Mir scheint es windig.

– Überhaupt nicht, Euer Erlaucht! Es ist ganz windstill! – antwortete der Kammerdiener.

– Sie müssen immer widersprechen! Öffnen Sie das Fenster. Habe ich doch recht gehabt: windig! Und überaus kalt. Lassen Sie ausspannen. Lisanka, wir fahren nicht. Du hast dich umsonst herausgeputzt.

– Und das ist mein Leben! dachte Lisaweta Iwanowna.

Und wirklich war Lisaweta Iwanowna ein überaus unglückliches Geschöpf. Fremdes Brot ist bitter und mühselig die Stufen einer fremden Treppe, schrieb Dante. Wer sollte die Bitterkeit der Abhängigkeit nicht kennen, wenn nicht der arme Zögling einer vornehmen Greisin? Die Gräfin \*\*\* war natürlich nicht böswillig; aber sie war eigensinnig, wie eine Frau, die von der Gesellschaft verhätschelt worden war. Geizig und ausgestattet mit einem kalten Egoismus, wie alle alten Leute, die zu ihrer Zeit geliebt haben und der Gegenwart fremd gegenüberstehen. Sie nahm an allen Vergnügungen der großen Welt teil, trieb sich auf Bällen herum, bei denen sie in der Ecke saß, geschminkt und altmodisch gekleidet, wie eine mißgestaltete aber unentbehrliche Verzierung des Ballsaales. Die ankommenden Gäste traten mit tiefen Verbeugungen an sie heran, wie bei einem vorgeschriebenen Zeremoniell und danach beschäftigte sich niemand mehr mit ihr. Bei sich empfing sie die ganze Stadt, streng auf Etikette achtend, aber niemand mehr erkennend. Ihre vielzähligen Bediensteten wurden in den Gemächern dick und grau, sie machten, was sie wollten und bestahlen pausenlos die sterbende

Alte. Lisaweta Iwanowna war die Märtyrerin des Hauses. Sie schenkte den Tee aus und mußte sich Vorwürfe wegen der Zuckerverschwendung anhören. Sie las laut Romane vor und war an allen Fehlern des Schriftstellers Schuld. Sie begleitete die Gräfin bei ihren Ausflügen und hatte sich für das Wetter und die Straßenverhältnisse zu verantworten. Es war ihr ein Gehalt versprochen worden, das aber nie richtig ausbezahlt wurde und daneben erwartete man noch von ihr noch, wie alle gekleidet zu sein, das heißt eigentlich wie sehr wenige. In der Gesellschaft spielte sie eine ganz erbärmliche Rolle. Alle kannten sie, aber niemand beachtete sie, bei den Bällen tanzte sie nur, wenn ein Gegenüber fehlte und die Damen hakten sich jedes Mal bei ihr ein, wenn sie eine Begleitung zum Toilettenzimmer benötigten um etwas in ihrer Ausstattung in Ordnung zu bringen. Sie war sensibel, fühlte ihre missliche Lage deutlich und Ausschau haltend, erwartete sie ungeduldig einen Befreier. Aber die jungen Männer, berechnend in ihrer leichtsinnigen Eitelkeit, würdigten sie keiner Aufmerksamkeit, obwohl Lisaweta Iwanowna hundert Mal liebenswürdiger war, als die unverschämten und kaltherzigen heiratsfähigen Mädchen, denen sie den Hof machten. Wie oft schon hatte sie leise den prunkvollen aber langweiligen Salon verlassen, um in ihrem armseligen Kämmerchen zu weinen, wo ein tapezierter Wandschirm stand, eine Kommode, ein Spiegelchen, ein angestrichenes Bett und wo eine Talgkerze in einem Messingleuchter schwach flackerte.

Einmal – und das geschah zwei Tage nach dem Abend, der am Anfang der Geschichte beschrieben wurde und eine Woche vor der Szene bei der wir anhielten, – einmal also blickte Lisaweta Iwanowna, bei ihrer Arbeit über dem Stickrahmen am Fenster sitzend, zufällig auf die Straße und bemerkte einen jungen Pionieroffizier, der unbeweglich dastand und seine Augenmerk auf Ihr Fenster richtete. Sie senkte ihren Kopf und machte sich von neuem an die Arbeit. Nach fünf Minuten schaute sie nochmals – der junge Offizier stand auf dem selben Platz. Sie hatte nicht die Gewohnheit mit vorbeispazierenden Offizieren zu kokettieren, deshalb schaute sie nicht wieder auf die Straße und stickte ungefähr zwei Stunden ohne den Kopf zu heben. Das Mittagessen wurde aufgetragen. Sie erhob sich und begann ihren Stickrahmen wegzuräumen. Unwillkürlich sah sie auf die Straße hinaus und wieder erblickte sie den Offizier. Dies erschien ihr reichlich merkwürdig. Nach dem Mittagessen näherte sie sich mit dem Gefühl einer gewissen Unruhe dem Fenster, aber der Offizier war bereits fort – und sie dachte nicht weiter an ihn...

Zwei Tage später, als sie mit der Gräfin aus dem Haus heraustrat, um in der Kutsche Platz zu nehmen, bemerkte sie ihn wieder. Er stand am gleichen Portal, sein Gesicht durch einen Biberpelzkragen verhüllt: Seine schwarzen Augen leuchteten unter der Mütze hervor. Lisaweta Iwanowna erschrak ohne

zu wissen warum und saß mit einem unerklärlichen Beben in der Kutsche.

Wieder zuhause angekommen, eilte sie zum Fenster – der Offizier stand am selben Platz und blickte ihr direkt in die Augen. Sie entfernte sich, von Neugier und einem für sie gänzlich neuen Gefühl erschüttert.

Seit dieser Zeit verging kein Tag an dem der junge Mann nicht zur gewohnten Zeit unter den Fenstern ihres Hauses erschien. Zwischen ihm und ihr entwickelte sich eine wortlose Beziehung. Während sie auf ihrem Platz über ihrer Arbeit saß, spürte sie seine Annäherung, – sie hob ihren Kopf und betrachtete ihn jeden Tag ein bisschen länger. Der junge Mann, so schien es, war ihr dafür dankbar: mit dem scharfen Blick der Jugend gewahrte sie, wie jedesmal wenn sich ihre Blicke keutzten, eine schnelle Röte seine bleichen Wangen bedeckte. Nach einer Woche lächelte sie ihm zum ersten Mal zu...

Als Tomski die Erlaubnis der Gräfin erbat, ihr seinen Freund vorstellen zu dürfen, schlug das Herz des armen Mädchens heftig. Als sie aber hörte, Narumow sei nicht Pionieroffizier, sondern Gardekavallerist, bedauerte sie durch ihre voreilige Frage ihr Geheimnis dem leichtsinnigen Tomski preisgeben zu haben.

Hermann war der Sohn eines zum Russen gewordenen Deutschen, der ihm ein kleines Kapital hinterlassen hatte. Fest überzeugt von der Notwendigkeit seine Unabhängigkeit zu festigen, berührte Hermann nicht einmal die Zinsen, sondern lebte ausschließlich von seinem Sold und gestattete sich nicht die kleinste Ausschweifung. Im übrigen war er verschlossen und ehrgeizig und seine Kameraden hatten selten Gelegenheit sich über seine übermäßige Sparsamkeit lustig zu machen. Er war extrem leidenschaftlich, mit feuriger Phantasie, aber seine Selbstbeherrschung rettete ihn vor den üblichen Verirrungen der Jugend. So war er zum Beispiel dem Wesen nach ein Spieler, aber er hatte nie eine Karte in die Hand genommen, weil er der Meinung war, daß seine Situation (wie er es ausdrückte) es ihm nicht erlaubte, Notwendiges zu opfern, um Überflüssiges zu erlangen, – und dabei verbrachte er ganze Nächte an den Kartentischen und verfolgte in fieberhafter Erregung die verschiedenen Wendungen des Spiels.

Die Geschichte von den drei Karten beschäftigte seine Einbildungskraft sehr und die ganze Nacht wickelte sie sich nicht mehr aus seinem Kopf. Wie wäre es wenn, dachte er am nächsten Tag, als er abends durch Petersburg streifte, wie wäre es, wenn die alte Gräfin mir ihr Geheimnis verriet oder mir diese drei richtigen Karten benannte. Warum soll man nicht sein Glück versuchen?.. Sich ihr vorstellen, ihre Gunst erringen, wenn es sein muß, ihr Liebhaber werden, – aber all das benötigt Zeit – und sie ist schon siebenundachtzig Jahre alt, – sie kann schon nach einer Woche sterben, – nach zwei Tagen!.. Ja, und die Geschichte selbst?.. Ist sie glaubwürdig?.. Nein! Sparsamkeit, Mäßigkeit und Fleiß: dies sind meine wirklichen Karten, sie werden mein

Kapital vervielfachen und mir Ruhe und Unabhängigkeit bringen!

So in Gedanken befand er sich plötzlich in einer der großen Straßen Petersburgs vor einem in alter Weise gebautem Haus. Überall in der Straße standen Equipagen, die Wagen rollten einer nach dem anderen zu dem hell erleuchteten Portal. Aus den Kutschen wurde entweder ein schlankes Bein einer jungen Schönheit gestreckt, oder ein knallender Kavalleriestiefel, ein gestreifter Strumpf oder ein Diplomatenschuh. Pelze und Mäntel glitzerten an dem erhabenen Portier vorbei. Hermann blieb stehen.

Wem gehört dieses Haus? – fragte er den Wachhabenden an der Ecke. Der Gräfin \*\*\*, – antwortete der Wächter.

Hermann zuckte zusammen. Die erstaunliche Geschichte bemächtigte sich wieder seiner Vorstellung. Während er vor dem Haus auf und ab ging, dachte er über die Hausherrin und ihre ungewöhnlichen Fähigkeiten nach. Spät kehrte er in sein bescheidenes Stübchen zurück, konnte lange nicht einschlafen und als der Schlaf sich endlich seiner bemächtigte, da träumte er von Karten, einem grünen Tisch, Bündeln von Geldscheinen und einem Berg von Goldmünzen. Er setzte Karte nach Karte, verdoppelte entschlossen die Einsätze, gewann unaufhörlich, schob das Gold zu sich heran und stopfte Geldscheine in seine Taschen. Als er aufwachte, war es schon spät, er seufzte über den Verlust seiner fantastischen Reichtümer, schlenderte wieder durch die Stadt und erreichte unwillkürlich wieder das Haus der Gräfin \*\*\*. Eine unbekannte Kraft, so schien es, trieb ihn dahin. Er blieb stehen und fing an die Fenster zu betrachten. In einem erblickte er ein schwarzhaariges Köpfchen, das wahrscheinlich über ein Buch oder eine Arbeit gebeugt war. Das Köpfchen hob sich. Hermann sah ein frisches Gesichtchen mit schwarzen Augen. Diese Minute entschied sein Schicksal.

## III

Vous m'écrivez, mon ange, des lettres de quatre pages plus vite que je ne puis les lire.  
Briefwechsel

Lisaweta Iwanowna hatte gerade erst Mantel und Hut abgelegt, als die Gräfin schon nach ihr schickte und wieder befahl die Kutsche vorfahren zu lassen. Sie gingen hinunter, um einzusteigen. Während zwei Lakeien die Greisin anhoben und durch den Wagenschlag schoben, sah Lisaweta Iwanowna direkt am Kutschenrad ihren Pionieroffizier; er ergriff ihre Hand, und bevor sie in ihrem Schrecken wußte, was sie tun sollte, war er auch schon verschwunden: in ihrer Hand blieb ein Brief zurück. Sie versteckte ihn in ihrem Handschuh und während des ganzen Weges sah und hörte sie überhaupt nichts. Die Gräfin hatte die Gewohnheit dauernd Fragen zu stellen: Wen haben wir gerade getroffen? – Wie heißt diese Brücke? Was steht dort auf dem Schild? Lisaweta Iwanowna antwortete diesmal aufs Geratewohl und völlig unpassend und verärgerte die Gräfin.

– Was soll man mit dir machen, du meine Güte? Träumst du, oder was? Entweder hörst du mich nicht, oder du verstehst mich nicht?.. Dem Himmel sei Dank, daß ich deutlich spreche und noch nicht verrückt bin.

Lisaweta Iwanowna hörte sie nicht. Nach Hause zurückgekehrt, eilte sie in ihr Zimmer, zog den Brief aus dem Handschuh hervor: er war nicht versiegelt. Lisaweta Iwanowna las ihn durch. Er enthielt eine Liebeserklärung. Sie war zärtlich, ehrehrbietig und Wort für Wort aus einem deutschen Roman. Doch Lisaweta Iwanowna konnte kein Deutsch und war sehr zufrieden.

Jedoch beunruhigte sie der angenommene Brief ziemlich. Das erste Mal ging sie eine geheime und enge Beziehung mit einem jungen Mann ein. Seine Kühnheit erschreckte sie. Sie warf sich unvorsichtiges Verhalten vor und wußte nicht, was sie machen sollte: aufhören, am Fenster zu sitzen, durch Mißachtung bei dem jungen Offizier seine Lust an weiteren Nachstellungen abkühlen lassen? – Ihm den Brief zurücksenden? Kühl und entschlossen antworten? Sie konnte sich mit niemandem beraten, sie hatte weder eine Freundin, noch eine Vertraute. Lisaweta Iwanowna entschloß sich zu antworten.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, nahm Feder, Papier – und dachte nach. Mehrere Male fing sie ihren Brief an, - und zerriß ihn: ihre Formulierungen erschienen ihr entweder zu nachsichtig, oder zu grausam. Schließlich gelang es ihr einige Zeilen zu schreiben mit denen sie zufrieden war. ‘Ich bin überzeugt, – schrieb sie, daß Sie ehrliche Absichten haben, und daß Sie mich nicht durch unbedachtes Auftreten beleidigen wollen; aber unsere Bekanntschaft hätte nicht auf diese Weise beginnen dürfen. Ich gebe Ihnen Ihren

Brief zurück und hoffe, daß ich in Zukunft keinen Grund haben werde, mich über einen unverdienten Mangel an Achtung zu beklagen zu müssen’.

Als Lisaweta Iwanowna am nächsten Tag Hermann kommen sah, erhob sie sich von ihrem Stickrahmen, ging hinaus in den Saal, öffnete ein kleines Fenster und warf den Brief auf die Straße, wobei sie auf die Gewandtheit des jungen Offiziers vertraute. Hermann lief hinzu, hob ihn auf und verschwand in eine Konditorei. Das Siegel aufbrechenend, fand er seinen Brief und die Antwort Lisaweta Iwanownas. Er hatte nichts anderes erwartet, kehrte nach Hause zurück und schmiedete weiter an seinen Plänen.

Drei Tage danach überbrachte eine ganz junge, umsichtige Mamsell aus einem Modegeschäft Lisaweta Iwanowna ein Briefchen. Diese öffnete es ängstlich, eine Rechnung erwartend, aber plötzlich erkannte sie die Handschrift Hermanns.

– Meine Liebe, Sie haben sich geirrt, diese Notiz ist nicht für mich, – sagte sie.

– Doch, Sie ist genau für Sie! – antwortete unbeirrt das Mädchen, ein verschmitztes Lächeln nicht unterdrückend. Bitte lesen Sie!

Lisaweta Iwanowna überflog die Zeilen. Hermann forderte ein Rendezvous.

– Das ist ausgeschlossen! sagte Lisaweta Iwanowna erschrocken über die Schnelligkeit der Forderung und die Art der Ausführung. Das wurde wirklich nicht für mich geschrieben – und sie zerriß den Brief in keine Fetzen.

– Wenn der Brief doch nicht für Sie bestimmt war, warum haben Sie ihn dann zerrissen? – fragte die Mamsell, – ich hätte ihn demjenigen zurückgegeben, der ihn geschickt hat.

– Bitte, meine Liebe! – erwiderte Lisaweta Iwanowna über diese Bemerkung errötend, bringen Sie mir in Zukunft keine Briefe mehr. Und richten Sie demjenigen, der Sie beauftragte, aus, er solle sich schämen...

Aber Hermann ließ nicht locker. Lisaweta Iwanowna erhielt jeden Tag auf die eine oder andere Weise Briefe von ihm. Sie waren schon nicht mehr aus dem Deutschen übersetzt. Hermann schrieb sie selbst, in leidenschaftlicher Begeisterung und er benutzte seine eigene Sprache: in ihnen zeigte sich die Unbeirrbarkeit seiner Wünsche und die Wirrheit seiner zügellosen Phantasie. Lisaweta Iwanowna dachte bereits nicht mehr daran, sie zurückzusenden: sie berauschte sich an ihnen, fing an sie zu beantworten, – und ihre Briefe wurden von Mal zu Mal länger und zärtlicher. Schließlich warf sie ihm durch das Fenster folgenden Brief zu.

‘Heute findet ein Ball bei dem Botschafter \*\*\* statt. Die Gräfin wird dort anwesend sein. Wir bleiben ungefähr bis zwei Uhr. Dies ist Ihre Gelegenheit mich alleine zu treffen. Sobald die Gräfin abgefahren ist, zerstreuen sich ihre Leute wahrscheinlich. Nur der Portier bleibt im Flur, aber auch er zieht sich meistens in sein Kämmerchen zurück. Kommen Sie um halb zwölf. Gehen

Sie einfach die Treppe hinauf. Wenn Sie jemanden im Vorzimmer antreffen, dann fragen Sie, ob die Gräfin zu Hause sei. Man wird verneinen und dann ist nichts zu machen. Sie werden umkehren müssen. Aber wahrscheinlicher ist, daß Sie niemanden treffen. Die Dienstmädchen sitzen bei sich, alle in einem Zimmer. Vom Vorzimmer aus, gehen Sie nach links, Sie gehen immer geradeaus bis zum Schlafzimmer der Gräfin. Im Schlafzimmer hinter dem Paravent sehen Sie zwei kleine Türen: die rechte führt ins Kabinett, das die Gräfin niemals betritt; die linke zu einem Korridor, dort gibt es eine schmale Wendeltreppe: sie führt zu meinem Zimmer.

Hermann erzitterte wie ein Tiger, die besagte Zeit erwartend. Schon um zehn Uhr abends, stand er bereits vor dem Haus der Gräfin. Das Wetter war scheußlich: der Wind heulte, der nasse Schnee fiel in Flocken, die Straßenlampen leuchteten düster; die Straßen waren menschenleer. Ganz selten schleppte sich ein Kutscher mit seiner hageren Mähre auf der Suche nach einem verspäteten Fahrgast vorbei. Hermann stand nur im Gehrock, aber spürte weder den Wind, noch den Schnee. Endlich fuhr die Kutsche der Gräfin vor. Hermann beobachtete, wie die Lakaien die gekrümmte Greisin, gehüllt in ihren Zobelpelz, herausstrugen und wie hinter ihr in dünnem Mäntelchen, mit frischen Blütenschmuck im Haar ihr Zögling auftauchte. Die Wagentüren wurden zugeschlagen. Das Gefährt fuhr im matschigen Schnee schwer an. Der Pförtner schloß die Tür. Die Fenster verdunkelten sich. Hermann fing an vor dem ruhiger werdenden Haus auf und ab zu gehen: Er näherte sich einer Laterne sah er auf die Uhr – es war zwanzig nach elf. Er blieb unter dem Licht, seinen Blick auf den Uhrzeiger gerichtet und wartete die verbleibenden Minuten ab. Genau um halb zwölf bestieg Hermann die gräfliche Treppe und erreichte den hell erleuchteten Flur. Der Pförtner war abwesend. Hermann lief die Treppe hinauf, öffnete die Tür des Vorzimmers und sah einen in Lampenlicht auf einem alten, schmutzigen Sessel schlafenden Diener. Leichten, aber festen Schrittes eilte Hermann an ihm vorbei. Saal und Salon waren in Dunkelheit gehüllt. Eine Vorzimmerlampe erhellt sie notdürftig. Hermann betrat das Schlafzimmer. Vor dem Ikonenschrein, der mit alten Heiligenbildern überhäuft war, glomm schwach eine goldene Lampe. Verblichene damastbezogenen Sessel und Diwane mit flauschigen Kissen und abgegriffenen Goldbrokat, standen in trauriger Symmetrie in Wandnähe, die mit chinesischer Tapete bezogen war. An der Wand hingen zwei Portraits, die in Paris von Madame Lebrun gemalt worden waren. Eines zeigte einen ungefähr vierzig jährigen Mann, rosig und füllig, in hellgrüner Uniform mit Stern; das andere – eine junge Schönheit mit Adlernase, an den Schläfen zurückgekämmt, mit einer Rose dekoriertem gepudertem Haar. In allen Winkeln standen Porzellanhirten, Tischuhren, Arbeiten des berühmten Leroy, Schächtelchen, Roulettspiele, Fächer und verschiedene Spielereien für Damen,

die am Ende des vergangenen Jahrhunderts zusammen mit dem Ballon von Montgolfier und Mesmerschen Magnetismus erfunden worden waren. Hermann ging hinter den Wandschirm. Dort stand sich ein kleines Eisenbett; rechts befand sich die Tür zum Kabinett; links, die zum Korridor. Hermann öffnete sie und erblickte die enge Wendeltreppe, die zum Zimmer des armen Zöglings hinauf führte... Aber er kehrte um und betrat das dunkle Kabinett.

Die Zeit verging langsam. Alles war still. Im Salon schlug es zwölf; in allen Zimmern läuteten alle Uhren, eine nach der anderen zwölf und alles verstummte wieder. Hermann stand an den kalten Ofen gelehnt. Er war ruhig, sein Herz schlug gleichmäßig, wie bei einem Menschen, der sich zu etwas Gefährlichem, aber Unausweichlichem entschlossen hat. Es schlug eins, dann zwei Uhr morgens, – und endlich vernahm er das ferne Gekirre der Kutsche. Eine unwillkürliche Erregung erfasste ihn. Die Kutsche näherte sich und hielt. Er hörte, wie das Trittbrett heruntergeklappt wurde. Im Haus wurde es unruhig, Menschen liefen geschäftig hin und her, Stimmen wurden laut, das Haus erhellte sich. Drei ältere Zofen eilten ins Schlafzimmer und die Gräfin, kaum noch am Leben, schleppte sich herein und sank auf einen Voltaire Sessel. Hermann linste durch einen Spalt: Lisaweta Iwanowna ging dicht an ihm vorbei. Hermann hörte ihre eiligen Schritte auf den Treppenstufen. In seinem Herzen regte sich ein Gefühl, das Gewissensbissen nicht unähnlich war, aber es verstummte wieder. Er erstarrte.

Die Gräfin begann sich vor dem Spiegel zu entkleiden. Ihr wurde die mit Rosen geschmückte Haube abgenommen und die gepuderte Perücke von ihrem weißen und kurzgeschorenen Haar. Die Nadeln rieselten wie Regen um sie herum zu Boden. Das gelbe mit Silber genähte Kleid fiel zu ihren geschwollenen Füßen herab. Hermann wurde zum Zeugen der abstoßenden Geheimnisse ihrer Toilette; schließlich war sie mit Nachthemd und Haube bekleidet: in diesem Gewand, das mehr ihrem Alter entsprach, erschien sie weniger schrecklich und häßlich.

Wie überhaupt alle alten Menschen litt auch die Gräfin unter Schlaflosigkeit. Im Nachthemd setzte sie sich in einen Voltaire Sessel ans Fenster und entließ ihre Zofen. Die Kerzen wurden herausgetragen, das Zimmer wurde wieder nur durch das Öllämpchen beleuchtet. Die Gräfin saß ganz gelblich da, ihre herunterhängenden Lippen bewegend und schaukelte hin und her. In ihren trüben Augen spiegelte sich die völlige Abwesenheit von Gedanken; sie so sehend, hätte man glauben können, daß das Schaukeln der unheimlichen Greisin nicht von ihrem Willen verursacht wurde, sondern durch die Wirkung eines verborgenen Galvanismus.

Plötzlich veränderte sich dieses leblose Gesicht auf unerklärliche Weise. Die Lippen hörten auf, sich zu bewegen, die Augen belebten sich: vor der Gräfin stand ein unbekannter Mann.

– Erschrecken Sie nicht, um Gottes Willen, erschrecken Sie nicht! – beschwor sie Hermann mit klarer, aber leiser Stimme. – Ich habe keine Absicht, Ihnen zu schaden; ich kam um Sie um einen Gefallen zu bitten.

Die Greisin schaute ihn schweigend an, es schien, als ob sie ihn nicht hörte. Hermann stellte sich vor, daß sie schwerhörig sei. Deshalb beugte er sich zu einem Ohr herab und wiederholte das eben Gesagte nocheinmal.

– Sie können das Glück meines Lebens verursachen, – fuhr Hermann fort, – und das kostet Sie nichts: ich weiß, daß Sie drei Karten hintereinander richtig benennen können...

Hermann hielt inne. Die Gräfin, so schien es, verstand, was man von ihr verlangte: es schien, als ob sie nach Worten für eine Antwort suchte.

– Das war ein Scherz, – sagte sie schließlich, – ich schwöre es Ihnen! Das war ein Scherz!

– Damit scherzt man nicht, – erwiderte Hermann verärgert. Erinnern Sie sich an Tschaplitzki, dem Sie halfen, zu gewinnen.

Die Gräfin geriet offensichtlich in Verwirrung. Ihre Gesichtszüge drückten eine heftige Gemütsregung aus, aber sie verfiel schnell wieder in ihre frühere Starrheit.

– Können Sie mir, – fuhr Hermann fort, – diese drei Karten benennen?

Die Gräfin schwieg; Hermann sprach weiter:

Für wen wollen Sie ihr Geheimnis behüten? Für Ihre Enkel? Sie sind sowieso reich, sie kennen nicht einmal den Wert des Geldes. Einem Verschwender helfen Ihre drei Karten auch nicht. Wer das väterliche Erbe nicht behütet, der stirbt sowieso in Armut, ungeachtet aller demonischen Kräfte. Ich bin kein Verschwender, ich kenne den Preis des Geldes. Ihre drei Karten sind an mich nicht vergeudet. Nun!..

Er schwieg und erwartete zitternd ihre Antwort. Die Gräfin schwieg; Hermann fiel vor ihr auf die Knie.

– Wenn irgendwann einmal, – sagte er, – ihr Herz das Gefühl der Liebe kannte, wenn sie ihre Wonnen erinnern, wenn Sie, sei es auch nur einmal, beim Weinen Ihres neugeborenen Sohnes lächelten, wenn irgendetwas Menschliches sich einmal in ihrer Brust regte, so beschwöre ich Sie, bei Ihren Gefühlen als Gattin, Geliebte und Mutter – allem – das uns im Leben heilig ist – mir meine Bitte nicht abzuschlagen! Eröffnen Sie mir Ihr Geheimnis! Was bedeutet es Ihnen jetzt noch? Vielleicht ist es mit einer schrecklichen Sünde verknüpft, mit dem Verlust der ewigen Seligkeit, mit einer teuflischen Abmachung... Vergegenwärtigen Sie sich, daß Sie alt sind, Sie werden nicht mehr lange leben, – ich bin bereit ihre Sünden auf meine Seele zu laden. Vertrauen Sie mir nur Ihr Geheimnis an. Bedenken Sie, daß das Glück eines Menschen in Ihren Händen liegt. Nicht nur ich, sondern auch meine Kinder, Enkel und Urenkel werden Sie in seliger Erinnerung halten und Sie verehren, wie eine

Heilige...

Die Greisin antwortete mit keinem Wort.

Hermann stand auf.

– Du alte Hexe! – stieß er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, – dann werde ich Dich eben zwingen, zu antworten...

Mit diesen Worten zog er aus seiner Tasche eine Pistole.

Bei dem Anblick der Pistole zeigte die Gräfin zum zweiten Mal eine heftige Reaktion. Sie neigte den Kopf seitwärts und hob eine Hand, wie um sich vor dem Schuß zu schützen... Dann rutschte sie nach hinten... und bewegte sich nicht mehr.

– Hören Sie auf, sich kindisch zu betragen – sagte Hermann und ergriff ihre Hand. – Ich frage Sie zum letzten Mal: Wollen Sie mir ihre drei Karten benennen? Ja oder nein?

Die Gräfin antwortete nicht. Hermann erkannte, daß sie tot war.

## IV

7.Mai 18\*\*

Homme sans moeurs et sans religion!

Briefwechsel

Lisaweta Iwanowna saß in ihrem Zimmer. Sie hatte noch ihr Ballkleid an und war in tiefes Nachdenken versunken. Zu Hause angekommen, schickte sie das verschlafene Dienstmädchen weg, das ihr unwillig seine Dienste anbot, ihr erklärend, daß sie sich selbst auskleiden könne. In großer Eregung eilte sie zu ihrem Zimmer in der Hoffnung dort Hermann zu sehen und mit dem Wunsch ihn nicht zu sehen. Mit einem Blick überzeugte sie sich von seiner Abwesenheit und dankte ihrem Schicksal für das Hindernis, das ihr Treffen vereitelte. Ohne sich zu entkleiden, setzte sie sich und fing an, alle Umstände zu bedenken, die sich in dieser kurzen Zeit ereignet hatten und die sie soweit verleitet hatten. Es waren noch keine drei Wochen vergangen, seit der Zeit, da sie zum ersten Mal den jungen Menschen durch das Fenster gesehen hatte, – schon stand sie mit ihm in Briefwechsel – und es war ihm sogar gelungen eine nächtliche Zusammenkunft durchzusetzen! Sie kannte seinen Namen nur deshalb, weil einige seiner Briefe seine Unterschrift trugen, sie hatte nie mit ihm gesprochen, hatte seine Stimme nicht vernommen und nie etwas über ihn gehört... bis zu diesem Abend. Merkwürdige Zufälle!. Genau an diesem Abend auf dem Ball schmollte Tomski mit der Prinzessin Polina\*\*\*, die entgegen ihrer Gewohnheit nicht mit ihm kokettierte; er täuschte Gleichgültigkeit vor um sich zu rächen. Er forderte Lisaweta Iwanowna auf und tanzte mit ihr eine endlose Mazurka. Die ganze Zeit scherzte er über ihre Vorliebe für Pionieroffiziere und versicherte ihr, daß er viel mehr wisse, als sie ahne, und manche seiner Scherze waren so gut plaziert, daß Lisaweta Iwanowna einige Male überzeugt war, ihr Geheimnis sei ihm bekannt.

– Von wem haben Sie das alles erfahren? – fragte sie lachend.

– Von einem Freund der Ihnen bekannten Person, – antwortete Tomski, – einem sehr bemerkenswerten Menschen!

– Und wer ist dieser bemerkenswerte Mensch?

– Er heißt Hermann.

Lisaweta Iwanowna antwortete nichts, aber ihre Hände und Füße wurden eiskalt...

– Dieser Hermann, – fuhr Tomski fort, – ist eine wirkliche Romanfigur: er hat das Profil eines Napoleon und den Geist eines Mephistopheles. Ich glaube er hat mindestens drei Verbrechen auf dem Gewissen. Wie bleich Sie geworden sind!..

– Ich habe Kopfschmerzen... Was sagte Ihnen Hermann, – oder wie hieß er noch gleich?..

– Hermann ist sehr unzufrieden mit seinem Freund: er sagt, daß er an seiner Stelle ganz anders aufgetreten wäre... Ich darf sogar annehmen, daß Hermann selbst ein Auge auf Sie geworfen hat, wenigstens hörte er die verliebten Ausrufe seines Freundes überhaupt nicht gleichmütig an.

– Aber wo hat er mich gesehen?

– Vielleicht in der Kirche, bei einer Spazierfahrt!... Der Himmel mag ihn kennen! Vielleicht in Ihrem Zimmer, während Sie träumten: Bei ihm wird...

Drei Damen, die mit der Frage ‘oubli ou regret’ an sie herantraten, unterbrachen das Gespräch, das für Lisaweta Iwanowna quälend interessant wurde.

Die Dame, die Tomski gewählt hatte, war die Prinzessin \*\*\*. Es gelang ihr sich mit ihm zu versöhnen, indem sie ihm eine zusätzliche Tanzrunde versprach und sich ein weiteres Mal vor ihrem Tisch drehte. Als Tomski auf seinen Platz zurückkehrte, dachte er bereits weder an Hermann noch an Lisaweta Iwanowna. Diese wollte unbedingt das unterbrochene Gespräch wieder aufnehmen; aber die Mazurka ging zu Ende und bald danach fuhr die alte Gräfin ab.

Die Worte Tomskis waren nichts weiteres als Tanzgeplauder, aber sie drangen tief in die Seele der jungen Träumerin. Das Charakterbild, das Tomski gezeichnet hatte, entsprach dem Bild, welches sie selbst entworfen hatte und diese dank der neusten Romane schon ziemlich triviale Gestalt ängstigte und fesselte gleichzeitig ihre Phantasie. Sie saß, mit gekreuzten Armen, ihren noch mit Blüten geschmückten Kopf auf die dekolletierte Brust geneigt... Plötzlich öffnete sich die Tür und Hermann trat herein. Sie erzitterte.

– Wo waren Sie gewesen? – flüsterte sie erschrocken.

– Im Schlafzimmer bei der alten Gräfin, – antwortete Hermann, – ich komme gerade von ihr. Die Gräfin ist tot.

– Mein Gott!.. Was sagen Sie?..

– Und es scheint, daß ich ihren Tod verursacht habe.

Lisaweta Iwanowna betrachtete ihn und Tomskis Worte erklangen wieder in ihrer Seele: Dieser Mensch hat mindestens drei Verbrechen auf dem Gewissen! Hermann setzte sich neben sie auf das Fensterbrett und erzählte alles.

Lisaweta Iwanowna hörte ihn mit Entsetzen an. Dann waren diese leidenschaftlichen Briefe, dieses flammende Begehren, diese dreiste und hartnäckige Nachstellung – all dies war nicht Liebe gewesen! Geld – das war es wonach seine Seele dürstete! Nicht sie also konnte seine Wünsche befriedigen oder ihn glücklich machen! Der arme Zögling war nichts anderes als eine blinde Gehilfin eines Verbrechers, des Mörders ihrer alten Wohltäterin!.. Sie weinte bitterlich in verspäteter und qualvoller Reue. Hermann schaute sie schweigend an: sein Herz quälte sich auch, aber weder die Tränen des armen Mädchens, noch die reizvolle Anmut ihres Kummers erschütterten sein hartes Herz. Er

fühlte keine Gewissensbisse beim Gedanken an den Tod der Alten. Nur eines entsetzte ihn: der unwiederbringliche Verlust des Geheimnisses, von dem er sich Reichtum erhofft hatte.

– Sie sind ein Unmensch! – sagte Lisaweta Iwanowna schließlich.

– Ich habe ihren Tod nicht gewollt, – antwortete Hermann, – meine Pistole war nicht geladen.

Sie schwiegen.

Der Morgen brach an. Lisaweta Iwanowna löschte die heruntergebrannte Kerze. Das schwache Morgenlicht erhellte das Zimmer. Sie wischte sich die Tränen aus den verweinten Augen und richtete sie auf Hermann: der saß mit verschränkten Armen auf dem Fensterbrett und runzelte furchterregend die Stirn. In dieser Haltung erinnerte er erstaunlich an ein Portrait von Napoleon. Diese Ähnlichkeit überraschte sogar Lisaweta Iwanowna.

– Wie kommen Sie aus dem Haus? – fragte sie schließlich. Ich wollte Sie zu einer Geheimentreppe führen, aber dafür müssen wir am Schlafzimmer vorbeigehen und ich habe davor zuviel Angst.

– Erklären Sie mir, wie ich die Geheimentreppe finde und ich werde alleine hinausgehen.

Lisaweta Iwanowna stand auf, nahm aus der Kommode einen Schlüssel, händigte ihn Hermann aus und erklärte ihm den Weg ausführlich. Hermann drückte ihre kalte Hand, die seinen Druck nicht erwiderte, küsste ihren gesenkten Kopf und verließ den Raum.

Er ging die Wendeltreppe hinunter und betrag wieder das Schlafzimmer der Gräfin. Die Tote saß starr da. Ihr Gesicht spiegelte eine tiefe Ruhe. Hermann blieb vor ihr stehen und betrachtete sie lange, als wollte er sich der schrecklichen Wahrheit vergewissern. Schließlich ging er ins Kabinett, er tastete hinter der Tapete die Tür. Während er anfang, die dunkle Treppe hinunterzusteigen, beunruhigten ihn seltsame Gefühle. Auf genau dieser Treppe, in genau dieses Schlafzimmer, zu genau dieser Zeit, so dachte er, schlich vielleicht vor über sechzig Jahren ein junger Glückspilz, in gesticktem Rock, das Haar a l'oiseau royal frisiert, den Dreispitz ans Herz gedrückt. Nun war er schon längst in seinem Grabe verwest, während das Herz seiner hochbetagten Geliebten erst heute aufgehört hatte zu schlagen...

Am Fuß der Treppe fand Hermann eine Tür, die sich mit dem Schlüssel öffnen ließ, sodann befand er sich in einem Durchgangskorridor, der ihn auf die Straße führte.

## V

In dieser Nacht erschien  
mir die verstorbene Ba-  
ronesse von W\*\*\*.

Sie war ganz in Weiß  
gehüllt und sagte mir:  
'Guten Tag, Herr Rat!'

Swedenborg

Drei Tage nach dieser schicksalshaften Nacht machte sich Hermann um neun Uhr morgens auf den Weg ins Kloster \*\*\*, wo die Beerdigung für die verstorbene Gräfin stattfinden sollte. Obwohl er keine Reue empfand, konnte er doch die Stimme seines Gewissens nicht völlig unterdrücken, die ihm ständig vorwarf: Du bist der Mörder der Greisin! Er besaß wenig wirklichen Glauben, aber eine Menge von Vorurteilen. So glaubte er, daß die tote Gräfin einen schädlichen Einfluss auf sein Leben ausüben könnte – deshalb entschloss er sich zu ihrer Beerdigung zu gehen, um sie um Vergebung zu bitten.

Die Kirche war überfüllt. Es gelang Hermann nur mit Anstrengung sich durch die Menge zu drängen. Der Sarg stand auf einem kostbaren Katafalk unter einem samtenen Baldachin. Darin lag die Verstorbene, ihre Hände über der Brust gefaltet, sie trug ein Spitzenhäubchen und ein Kleid aus weißem Atlas. Um den Sarg standen ihre Hausangehörigen: die Lakaien in schwarzen Röcken, mit wappengeschmückten Bändern an den Schultern und mit Kerzen in den Händen; die Verwandten – Kinder, Enkel und Urenkel trugen tiefe Trauer. Niemand weinte; Tränen wären eine affectation gewesen. Die Gräfin war so alt geworden, daß ihr Tod niemand überraschen konnte und ihre Verwandten betrachteten sie schon lange als abgelebt. Ein junger Bischof hielt die Grabrede. In einfachen und rührenden Worten schilderte er das friedliche Hinscheiden der Gerechten, deren langes Leben eine stille und demütige Vorbereitung auf ein christliches Ende gewesen sei. 'Der Engel des Todes', sagte der Redner, 'fand sie zuversichtlich in frommen Gedanken und in der Erwartung des mitternächtlichen Bräutigams.' Die Totenfeier verlief sehr würdevoll. Die Verwandten verabschiedeten sich zuerst von der Toten. Danach kam die Reihe an die zahlreichen Gäste, die gekommen waren, um derjenigen die letzte Ehre zu geben, die so lange Zeit an ihren eitlen Vergnügungen teilgenommen hatte. Nach ihnen kam die gesamte Hausdienerschaft. Am Ende näherte sich die alte Hauswirtschafterin, eine Altersgefährtin der Verstorbenen. Zwei junge Mädchen stützten sie. Sie hatte nicht die Kraft sich bis zur Erde zu verbeugen. Sie allein vergoß einige Tränen,

während sie die kalte Hand ihrer Herrin küsste. Nach ihr entschloß sich Hermann an den Sarg zu treten. Er beugte sich nieder und lag dann einige Minuten auf dem kalten mit Tannenzweigen bestreuten Boden. Schließlich erhob er sich, bleich wie die Verstorbene selbst, stieg die Stufen zum Katafalk empor und verbeugte sich... In dieser Minute erschien es ihm, als ob die Tote ihn spöttisch anschauete und mit einem Auge zuzwinkerte. Hermann schreckte zurück, stolperte und fiel rücklings zu Boden. Man half ihm aufzustehen. Zur gleichen Zeit wurde Lisaweta Iwanowna ohnmächtig in die Vorhalle hinausgetragen. Dieser Vorfall brachte für einige Minuten Unruhe in die Feierlichkeit der trübsinnigen Zeremonie. Unter den Besuchern erhob sich ein dumpfes Flüstern, und ein hagerer Kammerherr, ein enger Verwandter der Verstorbenen flüsterte in das Ohr des neben ihm stehenden Engländers, der junge Offizier sei ein unehelicher Sohn der Gräfin, worauf der Engländer kühl antwortete: 'Oh?'

Den ganzen Tag war Hermann übermäßig verwirrt. Er aß in einem abgelegenen Restaurant zu Mittag und entgegen seiner Gewohnheit trank er sehr viel, in der Hoffnung seine innere Unruhe zu betäuben. Aber der Wein feuerte seine Phantasie nur noch mehr an. Nach Hause zurückgekehrt, warf er sich voll bekleidet auf das Bett und schlief fest ein.

Er wachte auf, als es schon Nacht war: der Mond schien in sein Zimmer. Er sah auf die Uhr: es war Viertel vor drei. Die Müdigkeit war verflogen, er setzte sich auf das Bett und dachte über das Begräbnis der alten Gräfin nach.

In diesem Moment schaute jemand von der Straße zu seinem Fenster herein und verschwand sofort wieder. Hermann nahm keine Notiz davon. Nach einer Minute hörte er, wie die Tür im Vorzimmer geöffnet wurde. Hermann dachte, daß sein Bursche, wie gewöhnlich betrunken, von seinem nächtlichen Spaziergang heimkehre. Aber er vernahm fremde Schritte: jemand schlurfte leise in Pantoffeln durch den Flur. Die Tür öffnete sich und herein trat eine Dame in weißem Gewand. Hermann hielt sie für seine alte Amme und war erstaunt darüber, daß sie ihn zu einer solchen Stunde aufsuchte. Aber die weiße Dame tauchte plötzlich, fast schwebend, vor ihm auf – und Hermann erkannte die Gräfin!

'Ich bin gegen meinen Willen zu dir gekommen', sagte sie mit fester Stimme, 'aber mir wurde befohlen, deine Bitte zu erfüllen. Drei, sieben und As werden hintereinander gewinnen, – aber du darfst an einem Tag nur eine Karte setzen und danach dein ganzes Leben lang nicht mehr spielen. Ich verzeihe dir meinen Tod, wenn du mein Zögling Lisaweta Iwanowna heiratest...'

Nach diesen Worten drehte sie sich leise um, ging mit den Pantoffeln schlurfend zur Tür und verschwand. Hermann hörte, wie die Tür im Flur

zuschlug und sah, wie wieder jemand durch das Fenster zu ihm hereinsah.

Hermann konnte sich lange nicht fassen. Er ging in das andere Zimmer. Sein Bursche schlief auf dem Fußboden. Hermann weckte ihn mühsam. Der Bursche war, wie üblich so betrunken, daß von ihm nichts Sinnvolles zu erwarten war. Die Tür zum Flur war verschlossen. Hermann kehrte in sein Zimmer zurück, zündete eine Kerze an und schrieb das Erlebnis auf.

## VI

‘Attendez!’  
 ‘Wie können Sie es  
 wagen, zu mir attendez  
 zu sagen?’  
 ‘Verzeihen Sie, Exzellenz,  
 ich sagte attendez!’

Zwei unveränderliche Ideen können nicht gleichzeitig gedacht werden, genau so wie in der physischen Welt nicht gleichzeitig zwei Körper den gleichen Platz einnehmen können. Drei, Sieben, As verdeckten bald in der Vorstellung Hermanns das Bild der toten Greisin. Drei, Sieben, As verschwanden nicht mehr aus seinem Kopf, sie schwebten auf seinen Lippen. Wenn er ein junges Mädchen sah, sagte er: ‘Wie schön ist sie gebaut!.. Eine wirkliche Herzdrei.’ Wurde er nach der Uhrzeit gefragt, so antwortete er: ‘Fünf Minuten vor Karo-Sieben.’ Und jeder dickbäuchige Mann erinnerte ihn an ein As. Drei, Sieben, As verfolgten ihn, alle möglichen Formen annehmend, sogar im Schlaf. Die Drei erblühte vor seinen Augen in Gestalt einer prachtvollen Grandiflora, die Sieben verwandelte sich in ein gotisches Portal und das As in eine riesige Spinne. Alle seine Gedanken konzentrierten sich auf das Eine – das Geheimnis auszuspielen, das ihm so teuer zu stehen gekommen war. Er fing an über Ruhestand und Reisen nachzudenken. In den öffentlichen Spielkasinos von Paris wollte er der bezaubernden Fortuna den Schatz abnehmen. Ein Zufall entledigte ihn aller Mühen.

In Moskau war eine Gesellschaft reicher Spieler unter dem Vorsitz des berühmten Tschekalinski gegründet worden, der das ganze Jahrhundert hinter Karten verbracht hatte. Einst hatte er Millionen gewonnen, indem er den Verlust mit Bargeld bezahlte und sich seinen Gewinn in Wechseln auszahlen ließ. Durch seine lange Erfahrung verdiente er sich das Vertrauen der Freunde und sein offenes Haus, der berühmte Koch, seine Liebenswürdigkeit und Heiterkeit erwarben ihm die Achtung des Publikums. Er kam nach Petersburg. Die Jugend strömte zu ihm. Sie vergaßen bei den Karten die Tanzabende und zogen die Verführung durch das Pharaospiel den Verlockungen des Flirtens vor. Narumow führte Hermann bei Tschekalinski ein.

Sie schritten durch eine Reihe von prächtigen Räumen, voller entgegenkommender Lakaien. Einige Generäle und Geheimräte spielten Whist. Die jungen Leute saßen auf damastbezogenen Diwanen verstreut, aßen Eiscrème und rauchten Pfeife. Im Salon saß hinter einem langen Tisch, um den sich ungefähr zwanzig Spieler drängten, der Hausherr und hielt die Bank. Er war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren mit einem ehrerbietigen

Äußeren; sein graues Haar schimmerte silbern, sein volles und frisches Gesicht strahlte Gutmütigkeit aus und seine Augen funkelten durch ein beständiges Lächeln. Narumow stellte ihm Hermann vor. Tschekalinski drückte ihm freundschaftlich die Hand, bat ihn, sich wie zu Hause zu fühlen und wendete sich wieder dem Spiel zu.

Die Partie dauerte lange. Auf dem Tisch lagen über dreißig Karten. Tschekalinski pausierte nach jeder Runde, um den Spielern die Möglichkeit zu geben, sich zu bedenken. Er notierte währenddessen die Verluste, hörte sich zuvorkommend ihre Forderungen an und glättete noch entgegenkommender eine von zerstreuter Hand unnötig umgebogene Kartenecke. Schließlich war der Kartenhaufen aufgebraucht. Tschekalinski mischte die Karten und machte sich bereit, wieder zu geben.

‘Erlauben Sie mir, auch zu setzen’, sagte Hermann und streckte seine Hand an einem dicken Herren vorbei, der gerade gesetzt hatte. Tschekalinski lächelte und verbeugte sich schweigend zum Zeichen seiner ergebenen Zustimmung. Narumow gratulierte Hermann lachend zu dem Entschluß seine lange Enthaltbarkeit aufzugeben und wünschte ihm einen glücklichen Anfang.

– So sei es! – sagte Hermann und schrieb mit Kreide den Einsatz auf seine Karte.

– Wieviel? – fragte, die Augen zusammenkneifend der Bankier, – entschuldigen Sie, ich kann es nicht entziffern.

– Siebenundvierzigtausend, – antwortete Hermann.

Bei diesen Worten drehten sich alle Köpfe unverzüglich um und alle Blicke richteten sich auf Hermann.

– Er ist verrückt geworden! – dachte Narumow.

– Erlauben Sie mir anzumerken, – sagte Tschekalinski mit einem unveränderten Lächeln, – daß Ihr Spiel sehr kräftig ist, niemand hat hier bisher mehr als zweihundertfünfundsiebzig auf eine Karte gesetzt.

– Ja und? – entgegnete Hermann, – nehmen Sie das Spiel an oder nicht?

Tschekalinski verbeugte sich mit dem gleichen Ausdruck stillen Einverständnisses. – Ich wollte Sie nur darauf hinweisen, – erklärte er, – daß ich auch in Zukunft der Achtung meiner Freunde würdig sein möchte und deshalb nur gegen Bargeld spiele. Von meiner Seite aus bin ich natürlich überzeugt, daß Ihr Wort genügt, aber für den ordentlichen Ablauf des Spiels und der Abrechnung, bitte ich Sie, das Geld auf die Karte zu legen.

Hermann zog aus seiner Tasche eine Banknote, überreichte sie Tschekalinski, der sie flüchtig ansah und dann auf Hermanns Karte legte.

Dann teilte er die Karten aus. Rechts lag eine Neun, links die Drei.

– Gewonnen! – sagte Hermann und zeigte auf seine Karte.

Unter den Spielern erhob sich ein Flüstern. Tschekalinski runzelte die Stirn, aber sein Lächeln kehrte sofort wieder auf sein Gesicht zurück.

– Wünschen Sie das Geld jetzt zu erhalten? – fragte er Hermann.

– Seien Sie so freundlich.

Tschekalinski holte einige Banknoten aus seiner Tasche und rechnete sofort ab. Hermann nahm sein Geld und entfernte sich vom Tisch. Narumow konnte sich garnicht fassen. Hermann trank ein Glas Limonade und ging nach Hause.

Am nächsten Abend erschien er wieder bei Tschekalinski. Der Hausherr hielt die Bank. Hermann näherte sich dem Tisch. Die Spieler machten ihm sofort Platz. Tschekalinski verbeugte sich freundschaftlich vor ihm.

Hermann wartete eine neue Partie ab, setzte seine Karte und legte auf sie seine siebenundvierzigtausend und seinen gestrigen Gewinn.

Tschekalinski teilte aus. Der Bube fiel rechts, die Sieben links.

Hermann deckte seine Sieben auf.

Alle stöhnten auf. Tschekalinski war offensichtlich verstört. Er zählte vierundneunzigtausend und händigte sie Hermann aus.

Hermann nahm sie kaltblütig an und entfernte sich sofort.

Am folgenden Abend erschien Hermann wieder am Tisch. Alle erwarteten ihn. Die Generäle und die Geheimräte verließen ihr Whist, um ein so ungewöhnliches Spiel zu sehen. Die jungen Offiziere sprangen von ihren Diwanen empor, alle Bediensteten versammelten sich im Salon. Alle umringten Hermann. Die einfachen Spieler setzten ihre Karten nicht, alle erwarteten mit Ungeduld den Ausgang dieses Spiels. Hermann stand am Tisch und machte sich bereit alleine gegen den blassen, aber immer noch lächelnden Tschekalinski zu setzen. Jeder der beiden brach ein neues Kartenspiel auf. Tschekalinski mischte. Hermann hob ab und setzte seine Karte, sie mit einem Haufen Banknoten bedeckend. Die Szene glich einem Duell. Tiefes Schweigen herrschte im Raum.

Tschekalinski verteilte die Karten, seine Hände zitterten. Rechts fiel eine Dame, links ein As.

– Das As hat gewonnen! – sagte Hermann und drehte seine Karte um.

– Ihre Dame hat verloren, – sagte Tschekalinski sanft.

Hermann zuckte zusammen: anstelle des Asses lag vor ihm wirklich eine Pique Dame. Er traute seinen Augen nicht und verstand nicht, wie er die falsche Karte hatte ziehen können.

In dieser Minute schien es ihm, als zwinkere ihm die Pique Dame zu und als mache sie sich über ihn lustig. Die ungewöhnliche Ähnlichkeit überraschte ihn...

– Die Alte! – schrie er entgeistert.

Tschekalinski schob die verspielten Banknoten zu sich herüber. Hermann stand unbeweglich da. Als er vom Tisch wegging, erhoben sich laute Stimmen.

– Exzellent gesetzt! – riefen die Spieler. Tschekalinski mischte die Karten von neuem und das Spiel nahm seinen Lauf.

## Schluß

Hermann verlor den Verstand. Er sitzt im Obuchow Krankenhaus, Zimmer siebzehn. Er reagiert auf keine Frage und murmelt nur ungewöhnlich schnell: ‘Drei, Sieben, As! Drei, Sieben, Dame!..’

Lisaweta Iwanowna heiratete einen sehr liebenswürdigen jungen Mann; er ist irgendwo ein Beamter und besitzt ein beachtliches Vermögen, da er der Sohn des ehemaligen Verwalters der Gräfin ist. Lisaweta Iwanowna hatt eine arme Anverwandte als Zögling angenommen.

Tomski wurde zum Rittmeister befördert und heiratete die Prinzessin Pauline.

Übersetzung von M.Barg, 2003,  
Copyright 2003 nach der GDFL Lizenz.  
Verbesserungsvorschläge sind willkommen.